GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das verleugnete Thema: Gewalt gegen Männer. : Bericht zur Tagung „Gender und häusliche Gewalt. Wie beeinflussen die Rollenerwartungen die mit häuslicher Gewalt befassten Professionen?“ am 8. Dezember 2009 im Kaisersaal des historischen Kaufhauses Freiburg i. Br.

Rohde, Claudia

2010

https://doi.org/10.25595/4179

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rohde, Claudia: *Das verleugnete Thema: Gewalt gegen Männer. : Bericht zur Tagung „Gender und häusliche Gewalt. Wie beeinflussen die Rollenerwartungen die mit häuslicher Gewalt befassten Professionen?“ am 8. Dezember 2009 im Kaisersaal des historischen Kaufhauses Freiburg i. Br.*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 16 (2010) Nr: 1, 315–323. DOI: https://doi.org/10.25595/4179.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Claudia Rohde

Das verleugnete Thema: Gewalt gegen Männer

Bericht zur Tagung „Gender und häusliche Gewalt. Wie beeinflussen die Rollenerwartungen die mit häuslicher Gewalt befassten Professionen?“ am 8. Dezember 2009 im Kaisersaal des historischen Kaufhauses Freiburg i. Br.

Eine Studie als Einleitung

2002 wurde vom *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* eine Pilotstudie[1] in Auftrag gegeben: „Gewalt gegen Männer in Deutschland. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland“. Das Tabuthema „Gewalt gegen Männer“ wurde hier in einem ersten Schritt analysiert.

Ein zentrales Ziel der gesamten Pilotstudie war es, den derzeitigen Forschungs- und Erkenntnisstand über „Gewalt gegen Männer in Deutschland“ zu beschreiben. Ebenso sollten unterschiedliche Forschungsmethoden für eine repräsentative Folgestudie entwickelt und bewertet werden. Die Pilotstudie konzentrierte sich dabei auf die Beforschbarkeit, das Ausmaß und die Formen der Gewalt gegen Männer. Besonders der Punkt der Beforschbarkeit, ob das Thema ‚reif‘ für eine repräsentative Befragung der in Deutschland lebenden Männer ist, sollte ergründet werden. Das bedeutet, es sollte geprüft werden, ob die Voraussetzungen für die Durchführung einer großen Untersuchung auf Seiten der Theoriebildung, der Forschungsmethodologie und vor allem auf Seiten der zu Befragenden gegeben sind. Der erste Schritt dazu war die Realisierung von 32 qualitativen Interviews. Die dadurch erhaltene Datenbasis diente als Orientierung für quantitative Fragebögen. An dieser quantitativen Befragung nahmen 266 Männer teil. Wo es möglich war, sollten durch dieses Vorgehen erste zahlenmäßige Schätzungen zur Betroffenheit vorgestellt werden, um später eine groß angelegte Studie zu Ausmaß, Relevanz, Hintergründen und Folgen von Gewalt gegen Männer durchführen zu können. Durch diese Herangehensweise war es möglich, den Erkenntnisbedarf zu skizzieren und bisherige Wissenslücken aufzuzeigen. Zu den wichtigen Erkenntnissen der Studie gehört, dass Männer generell über Gewalt reden können, die sie persönlich erfahren haben, was eine Forschung auf diesem Gebiet erst möglich macht.

Eine der Gefahren bei der Konzeption und Durchführung der Studie bestand darin, einerseits die Gewalterfahrungen von Männern zu dramatisieren und dabei andererseits die Gewalterfahrungen von Frauen zu bagatellisieren. Deshalb hatten sich die Forscher zum Ziel gesetzt, eine möglichst große Ergebnis-

offenheit zuzulassen, damit das Feld angemessen erkundet werden konnte. Dabei stießen sie auf eine generelle Problematik: Was beinhaltet der Begriff ‚Gewalt', der immer eine Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit beinhaltet? Die Forscher kamen zu dem Schluss, dass der Gewaltbegriff notwendigerweise prozesshaft sein muss, denn es gibt nicht nur eine Form der Gewalt, sondern viele Stufen, Ausformungen und Auswirkungen. Es sollte eine Mischung zwischen der sozialen Konstruktion eines Gewaltbegriffs und der individuellen Wahrnehmung der Betroffenen gefunden werden. Bisherige Gewaltdefinitionen in der Gewaltforschung stammen überwiegend aus der Perspektive der TäterInnen. Deshalb sollte in der vorliegenden Studie die Opferperspektive auf widerfahrene Gewalt eingenommen werden. So kam erstens die Frage auf, wie man einen Begriff schafft, der die widerfahrene Gewalt benennen kann, ohne diese mit positiven Assoziationen zu belasten, wie es mit dem Begriff ‚Erfahrung' geschieht. Das Team entschied sich für einen von Heinrich Popitz stammenden Begriff, den er 1992 in seinem Buch *Phänomene der Macht* nennt: „Verletzungsoffenheit". Damit wird ausgedrückt, dass jeder Mensch verletzbar ist. Zweitens sollte Gewalt in diesem Forschungsprojekt weit gefasst werden, um möglichst viele Facetten des Forschungsgegenstands zu erfassen. Gewalt wurde als all das begriffen, was Verletzungen (physisch und psychisch) zufügen kann. Da das Projekt aber als Pilotstudie gedacht war, musste eine Einschränkung vorgenommen werden, um nicht zu viele Aspekte der Gewalt einzubeziehen. Der Fokus wurde letztlich auf die Erfassung von personaler Gewalt gelegt. Personale Gewalt wurde hierbei als jede Handlung eines Menschen begriffen, die einer anderen Person Verletzungen zufügt und von der man annimmt, dass sie diese verletzen soll oder zumindest Verletzungen billigend in Kauf genommen werden. Um ein möglichst breites Spektrum erfassen zu können, wurde in den Fragebögen – die auf die qualitativen Interviews folgten – nicht nach Gewalt, sondern nach konkreten Gewalthandlungen gefragt. *Gewalthandlungen* sind dabei solche Handlungen, bei denen es sehr wahrscheinlich zu Verletzungen gekommen ist bzw. kommen könnte und bei denen eine Intention des Täters oder der Täterin vermutet werden kann. Außerdem wurde die Kategorie *Belastung* benutzt. Damit konnte man Ausprägungen von Gewalt erfassen, die aufgrund der Gewaltdefinition nicht als Gewalt zu bezeichnen sind, die aber von den befragten Männern im Rahmen der Interviews als belastend und damit als relevant beurteilt wurden.

In der Studie konnte das Wissen um Gewalt gegen Männer massiv erweitert werden: Die Erforschung von Gewalt gegen Männer ist deshalb so schwer durchführbar, weil viele Formen der Gewalt unter Männern – beispielsweise kleinere Prügeleien – als Normalität gelten, also gar nicht als Gewalt wahrgenommen werden. Auf der anderen Seite stehen Gewalttaten wie beispielsweise sexueller Missbrauch. Diese sind für Männer mit einem sozialen Tabu belegt und werden aufgrund dessen nicht angezeigt oder zum Thema gemacht. Man(n) würde sich bei der Thematisierung ansonsten dem Vorwurf der Nicht-Männlichkeit ausgesetzt sehen. Was also von der Gewalt, die gegen Männer gerichtet ist, sichtbar wird, ist nur ein minimaler Ausschnitt des wahren Ausmaßes.

Nach der Erhebung wurde eine klare Empfehlung der Forscher *für* eine repräsentative Studie ausgesprochen. Dabei sollten die Ziele sein, ein öffentliches Bewusstsein für Gewalt gegen Männer zu schaffen und ein kompetentes Hilfesystem aufzubauen. Es wurde klar, dass Männer ebenso wie Frauen, ein Menschenrecht auf Schutz vor Verletzung haben.[2] Jeder Mensch, ob Frau oder Mann, Junge oder Mädchen hat ein Recht auf Unterstützung, wenn er oder sie viktimisiert worden ist.

Vor allem bei der Tätigkeit der Polizei und in der Medizin werden Fälle von Gewalt gegen Männer nicht adäquat behandelt, weil sie nicht im Blickfeld der Bevölkerung bzw. der behandelnden Professionen sind. Der allgemeine Konsens darüber, dass Frauen nicht gewalttätig sind, Männer dafür umso mehr, trägt zur Verschleierung dieser Problematiken bei. Diese Mechanismen müssen durchbrochen werden, um bei Frauen auch den Täterinnenstatus und bei Männern den Opferstatus anzuerkennen.

Das Ziel der interdisziplinären Fachtagung „Gender und häusliche Gewalt" im Dezember 2009 war es, kompetent aufzuzeigen, „bis zu welchem Grad wir Männern und Frauen die ‚Freiheit' geben, beide Rollen [Opfer und TäterIn, C.R.] übernehmen zu können (und) welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten hierbei zu Tage treten (...)" (Beschreibung der Tagung auf dem Flyer). Der Tenor der Tagung ging in eine vielversprechende Richtung, die geschilderten Probleme aufzugreifen.[3] Allein die Ausrichtung der Tagung zeigt, dass der Themenkomplex ‚Gewalt und *gender*' stärker in den Blick gerät.

Die Tagung

Die insgesamt sieben Vorträge wurden vom Freiburger Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt (FRIG) organisiert:

Durch **Dr. Constance Ohms** (Frankfurt) wurde der heikle Gegenstand von Gewalt in homosexuellen Paarbeziehungen unter dem Titel „Die Geschlechtsspezifik häuslicher Gewalt" thematisiert. Ohms forscht schon seit vielen Jahren zu dem Thema „Gewalt in lesbischen Paarbeziehungen" und sprach als Projektleiterin von *Broken Rainbow*.[4]

Nach ihrer Aussage herrscht eine Kultur des Schweigens über Gewalt in der Homosexuellen-Szene. Diese entstünde auch infolge der verbreiteten Ansicht, dass Frauen gegen andere Frauen keine Gewalt ausüben und wenn doch, dass es möglich ist, sich gegen eine Frau zu wehren. Bei männlichen Paaren würde das Klischee, dass alle homosexuellen Männer in der BDSM-Szene aktiv seien, verhindern, dass Gewalt in diesen Beziehungen von entsprechenden Hilfestellen ernst genommen werde.

Ohms Kernaussage die Problematik der Entstehung von Gewalt betreffend, lässt sich auf Folgendes verdichten: Je hierarchischer eine Beziehung aufgebaut ist, desto schlimmer kann die ausgeübte Gewalt werden. Des Weiteren merkt sie an, dass erst durch ein *vorurteilsfreies* Hilfsangebot dieses auch angenommen

und somit die Gewalt in homosexuellen Paarbeziehungen zum Thema gemacht werden könne.

Auch **Prof. Dr. Regina Harzers** (Bielefeld) feministischer Blick auf den Begriff der häuslichen Gewalt aus strafrechtlicher Sicht war eindrücklich. In ihrem Vortrag „Der Begriff ‚Häusliche Gewalt' aus strafrechtlicher Perspektive und aus der Sicht einer Feministischen Rechtswissenschaft" beschrieb Harzer ihre Sicht der feministischen Rechtswissenschaft. Für sie stehen dabei der Zweifel an bestehenden Rechtsstrukturen und die Gewalt, die an Frauen verübt wird, im Vordergrund. So stehe man als Richterin vor einem heftigen Dilemma, da es in Harzers Augen keine geschlechtsneutralen Rechtsvorschriften gibt: Entscheide man sich dafür, den männlichen Täter hart zu bestrafen, setze man sich als Richterin leicht der Gefahr aus, der Befangenheit bezichtigt zu werden, da man Partei ergreifen würde. Die Folge sei, dass mittlerweile Gewalt gegen Frauen oft relativiert werde, denn aus Angst, als befangen zu gelten, würden Urteile gefällt, die genau in das Gegenteil umschlagen und zum Beispiel dem Opfer eine Mitschuld geben. Oder man gehe von so genannter ‚fahrlässiger häuslicher Gewalt' aus, deren Existenz Harzer heftig bestreitet. Generell sei es laut Harzer immer problematisch, Urteile zu fällen, denn eine Befangenheit dürfe man als RichterIn nicht zugeben. Harzer ist sich dessen bewusst, dass selbst RichterInnen Standort gebunden bleiben und dies die Rechtsprechung beeinflusst. *Gender* sei also eine Kategorie von vielen, die bei der Rechtsprechung von der ausführenden Person beachtet werden müsse. Bisher herrsche im Recht aber die ‚Fiktion von Geschlechtsneutralität' vor. Das Strafrecht werde in Harzers Augen außerdem oft als ‚Abschreckung' für andere potentielle TäterInnen missverstanden. Es gehe bei der Rechtsprechung aber in erster Linie um die Bestrafung von Unrecht. Man reagiert dabei auf die Straftaten und fällt keine präventiv wirkenden Urteile. Für Harzer soll ein Urteil also nicht abschreckend sein und ein Exempel statuieren, sondern es wird auf ein Delikt angemessen reagiert. Diese Ansicht werde laut Harzer allerdings vielfach in den Medien kritisiert.

Zu dem Vortrag kann meiner Ansicht nach gesagt werden, dass er in jedem Fall einen Beitrag dazu leistete, vom Glauben an eine Objektivität der judikativen Instanz dieses Landes abzurücken, da es anscheinend keine intensive *interne* Debatte über die fragliche Objektivität und Geschlechtsneutralität der RichterInnen gibt.

Dr. phil. Christiane Micus-Loos (Berlin) sagte in ihrem Vortrag, dass das Geschlecht nicht unwichtig dabei ist, wie häufig Jungen oder Mädchen von Gewalt betroffen sind. Dadurch, dass die Mutter immer noch die primäre Bezugsperson des Kindes ist, entwickeln sich Jungen anders als Mädchen und werden auch anders wahrgenommen. Bei Jungen herrschen als Abgrenzung von der Mutter positive Aggressionserlebnisse vor, denn Gewalt wird als positive männliche Eigenschaft oft vom Umfeld bestärkt. Micus-Loos hält außerdem fest, dass es keinen besonders auffälligen Frauentypus gibt, der von Gewalt betroffen ist, so dass es in jeder Familie zu Gewalttaten (physisch oder psychisch) kommen kann, was sich negativ auf die Kinder auswirkt. Gewaltbereitschaft wird

einem Kind laut Micus-Loos mitgegeben und durch Rollenvorbilder vorgelebt. Am Beispiel einer ihrer Forschungen zu Mädchengangs stellte Micus-Loos fest, dass diese neben Jungengangs auf gleicher Augenhöhe existieren. Es gäbe also keinen Unterschied in der Gewaltausübung bei Jugendlichen. Weshalb die Mädchen Gewalt ausüben, wurde von ihr damit erklärt, dass sie in eine Opposition zu stereotypischer Weiblichkeit gehen wollen und sich somit ein neues Bild von Weiblichkeit entwickelt, das mit Gewalttätigkeit kompatibel ist. Im Gegensatz zu Jungen wird die Gewalt der Mädchen von anderen aber nicht mit Anerkennung belohnt oder als Stärke gewertet.

Der Vortrag „Sind auch Frauen zu allem fähig? Zum Umgang der Geschlechter mit Aggression und Gewalt" konnte den Fokus auf die sozialisationsbedingte Gewaltbereitschaft lenken. So wurde es dem Publikum meines Erachtens ermöglicht, von der Biologisierung der Gewalt (nur Männer und Jungen sind gewalttätig) zu einem Verständnis der sozialen Entstehung von Gewalt (Frauen und Mädchen sind ebenso gewalttätig) zu gelangen. Auch wurde deutlich, dass Hilfsangebote für alle Geschlechter entstehen müssen, die jeweils auf die Bedürfnisse des einzelnen Opfers (das zugleich als TäterIn in Erscheinung treten kann) abgestimmt sein müssen.

Leider muss auch gesagt werden, dass manche Vorträge das angekündigte Kernthema der Tagung nicht vollständig trafen, wie beispielsweise der Vortrag „Die Tötung des Intimpartners" von **Heike Akli** (Konstanz). Dass das Kernthema nicht getroffen wurde, lag an der Auswahl des Inhalts und vermutlich auch daran, dass die eigentliche Referentin verhindert war und an ihrer Stelle freundlicherweise Akli kurzfristig einsprang. Der Vortrag war zwar spannend, das Thema Geschlecht als soziale Rolle wurde dabei aber nicht thematisiert, sondern stattdessen die Differenzkategorie Mann/Frau heraufbeschworen: Nach den vorgestellten Studien töten Frauen ihre Intimpartner anders als Männer. Allerdings wurde dies ohne Erklärung stehen gelassen und begünstigt meiner Einschätzung nach eine Präventionsentwicklung daher nur wenig, wie es die Tagung versprach.

Der Vortrag „Gewalt in Paarbeziehungen" wurde auch nicht von der ursprünglich geplanten Referentin gehalten. Dankenswerterweise sprang **Prof. Dr. Cornelia Helfferich** (Freiburg i. Br.) ein. Der Vortrag machte klar, dass die Übergänge von Opfer zu TäterIn fließend sind. Als Einstieg nannte Helfferich Zahlen und verschiedene Muster bei der Gewaltverübung: Situationsgebundene Gewalt komme bei Männern und Frauen etwa gleich häufig vor, während laut Helfferich der so genannte *intimate terrorism* zu 87-97% von Männern ausgeübt werde. Nicht jede Form der häuslichen Gewalt gleicht laut Helfferich also der anderen, ohne dass bewertet werden soll, ob eine Form der Gewaltausübung schlimmer sei als eine andere. Für das Hilfsangebot für Gewaltbetroffene gilt es allerdings, verschiedene Formen zu berücksichtigen. Außerdem komme es – so Helfferich – aufgrund der unterschiedlichen Gewalt oft dazu, dass der Opferstatus von den Betroffenen abgelehnt werde. Es gäbe „im Kopf" der Helfenden also eine fatale Einteilung in ‚gute' und ‚schlechte' Opfer. Weint eine Frau in

der Beratungsstelle beispielsweise nicht, wird sie als nicht so stark betroffen eingestuft. Frauen können sich in dieser Situation nicht sicher sein, ob sie als „Anschwärzerinnen" eingeordnet werden, wenn eine „Opferhaltung" nicht eingenommen wird. Helfferich führte außerdem an, dass den Helfenden bewusst ist, dass man Opfer und gleichzeitig TäterIn sein kann. Dies führe zu der Sorge der Helfenden, das richtige Opfer überhaupt identifizieren zu können. Zudem hätten viele Helfende das Bedürfnis der Überzeugung zu sein, nicht so zu sein wie das Opfer, dem sie helfen. Sonst bestehe die Gefahr für die Helfenden, aus der eigenen Angst heraus selbst Opfer werden zu können, gelähmt zu sein und keine Hilfe leisten zu können. Das Opfer muss „klein sein" und die Hilfe „taktvoll annehmen" und nicht ablehnen. Helfferich zeigt durch diese Analyse der Gegebenheiten, dass es immens wichtig ist, sich als MitarbeiterIn einer Beratungsstelle immer wieder selbst zu reflektieren. Dabei muss der eigene Standort mit der Gebundenheit in der eigenen Rolle akzeptiert und verstanden werden. Dies schließt den Respekt und die Empathie gegenüber der betroffenen Person und deren Entscheidung, vielleicht zurück in das Gewaltverhältnis zu gehen, ein. Das Credo wäre laut Helfferich, sich bewusst zu machen, dass man nicht immer helfen kann.

Der Vortrag war meiner Meinung nach äußerst gelungen, da eindrücklich gezeigt wurde, wie schwer eine adäquate Hilfe ist und wie sehr man sich als Helfende/r selbst reflektieren muss. Mir hat allerdings gefehlt, dass die oben genannten Mechanismen auch und besonders für Männer gelten. Gerade die Aussage ein ‚schlechtes' Opfer zu sein, ist eines der großen Probleme bei einer kompetenten Hilfestellung für Männer. Männer geben nicht zu, dass sie von Gewalt betroffen sind, weil dies als ‚unmännlich' angesehen wird. Die Mischung aus „nicht zugeben können" und generell als „Täter im Verdacht zu stehen" blockiert viele Männer, Hilfsangebote anzunehmen. Das Angebot zur Gewaltprävention, das sich speziell an Männer richtet, ist hingegen vielfältig.[5] Allerdings werden bei diesen Angeboten Männer ausschließlich als potentielle Täter angesprochen. Meiner Überzeugung nach hat es in der öffentlichen und politischen Diskussion immer den Anschein, als wäre eine Gewalthilfe für männliche Opfer unnötig, da sie als ‚nicht so verletzlich' wie Frauen angesehen werden. Das geschieht, obwohl jede Kriminalstatistik dagegen spricht: Männer verüben die meiste Gewalt und sind am meisten von ihr betroffen (siehe Studie „Gewalt gegen Männer in Deutschland", 100ff). Vom *common sense* und von der sozialen Konstruktion ‚Mann = Täter' darf man sich allerdings nicht blenden lassen.

Ein weiterer aufschlussreicher Vortrag kam von **Hans-Joachim Lenz** (Freiburg i. Br.) zur gesellschaftlichen Problematik, dass Männern überhaupt erst der Status von Opfern zuerkannt werden muss, um den bestehenden Fachdiskurs ändern zu können. Dieses Eingeständnis der Verletzungsoffenheit von Männern geschehe aber bisher nur zu einem geringen Teil. Lenz zeigte Strukturen auf, die bisher verhindern, dass Männer ins Blickfeld der Opfer geholt werden. Der Vortrag „Können Männer Opfer sein? Über die kulturelle Verleugnung der männlichen Verletzungsoffenheit" zeigte, dass Männer nicht nur Täter, sondern

meistens auch Opfer von Gewalt sind, dies aber kulturell und besonders politisch noch immer verleugnet wird.

Meiner Ansicht nach gelang Lenz' Darstellung der Problematik ohne Männer zu verteidigen und ohne die Gewalt, die an Frauen verübt wird, zu schmälern.

Besonders hervorzuheben – im negativen Sinn – ist der abschließende Vortrag „Männliche Aggressivität" von **Prof. Dr. Hans-Jörg Albrecht** (Freiburg i. Br.). Hier wurde deutlich, dass weiterhin biologistischen Erklärungen der Vorrang vor soziologischen Begründungen für die Entstehung von Gewalt eingeräumt wird.

So wies Albrecht beispielsweise auf Testosteron hin, das angeblich die Aggressivität maßgeblich bestimme.[6] Dass es die Sozialisation einem Mann erschwert, seine inneren Ängste zu bewältigen, handlungsfähig zu bleiben und damit keine Gewalt auszuüben, blieb unerwähnt. Albrecht fasste den Gewaltbegriff zudem so eng, dass er ihn auf die reine physische Schädigung festlegte, was fatal für die Professionen ist, die den von Gewalt Betroffenen helfen sollen. Auf diese Weise wird nämlich nur ein minimaler Ausschnitt von Gewalt erfasst – wie in der oben beschriebenen Studie deutlich wurde – und die starke Schädigung, die durch psychische Gewalt entsteht, wird ausgeblendet. Laut Albrecht gilt es, bei der Gewaltprävention Schwerpunkte zu setzen, da ein flächendeckender Ansatz, der um vieles komplexer ist, niemals erreicht werden könne. Da Gewalt von „Natur aus" entstehe, reiche ein Schwerpunktansatz völlig aus. Genau dieser Ansatz wurde von den RednerInnen der vorherigen Vorträge nicht geteilt. Der Grundton, dass man auch auf bestehende Gesellschaftsstrukturen blicken und die Aufklärungsarbeit großflächig gestalten muss, war allen VorrednerInnen gemeinsam: Nur so könne man einen Blick für die vielen Formen der Gewalt bekommen und eine öffentliche Diskussion in Gang setzen. Diese Diskussion – da waren sich bis zum Vortrag von Albrecht alle einig – darf dabei nicht wieder auf die biologistische Diskussionsebene ‚Frau = Opfer' und ‚Mann = Täter' geraten. Am Ende des Vortrags von Albrecht hatte es aber den Anschein, als wäre all dies in Vergessenheit geraten.

Der Vortrag von Albrecht war in meinen Augen der schlechtmöglichste Abschluss der Tagung und machte alle Lehren zunichte, die ansonsten aus der Tagung hätten gezogen werden können. Ich bin der Auffassung, dass es an dieser Stelle interessant wäre zu ergründen, was bei einem männlichen Wissenschaftler vorauszusetzen ist, damit er sich selbst als Forscher *und* als Mann in den Blick nimmt. Forschende Frauen treten mit ihrem Geschlecht meist viel deutlicher hervor, da ihnen von vornherein unterstellt wird, alles mit einem feministischen Blick zu sehen. Es müsste auf jeden Fall auch bei Männern der verobjektivierende, geschlechtsvergessene Blick überwunden werden, da es sonst bei der Reproduktion hegemonialer Männlichkeitsbilder bleibt.

Unser gesellschaftliches Bewusstsein reicht momentan leider noch nicht aus, um Gewaltbereitschaft *sowie* Verletzungsoffenheit bei allen Mitgliedern der Gesellschaft zu sehen. Wie die Eröffnungsrede und die Vorträge von Harzer, Helfferich und Albrecht gezeigt haben, ist Gewalt in den Köpfen vieler

noch immer eine reine Männerdomäne; und wer Gewalt ausübt, dem/der wird ein Männlichkeitsstatus zuteil. Auch dass Helfferichs Titel „Gewalt in Paarbeziehungen“ und nicht „Gewalt in *heterosexuellen* Paarbeziehungen“ hieß, lässt erkennen, dass Gewalt traditionell als Phänomen zwischen Mann und Frau angesehen wird. Was in der Pilotstudie „Gewalt gegen Männer“ diesbezüglich festgestellt wurde, hat sich demnach bisher (noch) nicht geändert. Allerdings wurde durch die Vorträge von Ohms, Micus-Loos und Lenz ebenso gezeigt, dass es Forschende gibt, die das Thema vorantreiben. Dadurch, dass diese RednerInnen eingeladen waren, lässt sich eine generelle Bereitschaft ablesen, den Horizont zu erweitern und anzuerkennen, dass die Verletzungsoffenheit alle betrifft und jede/r von Gewalt betroffen sein kann. Öffentliche Tagungen wie diese können entscheidend zu dieser Entwicklung beitragen. Es besteht die Hoffnung, dass in Zukunft Vorträge wie „Männliche Aggression“ (Albrecht) nicht mehr gehalten werden.

Anmerkungen

1 Diese Studie wurde von drei Projektpartnern durchgeführt: Dissens e.V. mit Dr. Ralf Puchert, Dipl. Soz. Ludger Jungnitz und M.A. Willi Walter; GEFOWE – Praxis für Geschlechterforschung – Beratung – Weiterbildung mit Hans-Joachim Lenz, Sozialwissenschaftler, und dem SOKO Institut GmbH – Sozialforschung und Kommunikation mit Dr. Henry Puhe. Die vollständige Studie steht unter www.gewalt-gegen-maenner.de öffentlich zur Verfügung (letzter Zugriff 05.05.2010).

2 Leider wurde trotz der erschreckenden Ergebnisse kein weiterer Forschungsauftrag vom Ministerium erteilt, um handfeste und verwendbare Daten zu erheben, wie es für Gewalt gegen Frauen geschehen ist.

3 Obwohl zur Eröffnung die Frage in den Raum gestellt wurde, ob sich ein Wandel in der Gewaltbereitschaft von Frauen und Männern vollzieht. Diese Aussage erweckt den Eindruck, Frauen würden erst neuerdings gewalttätig sein, verkennt aber, dass diese Bereitschaft bisher nur nicht wahrgenommen wurde.

4 *Broken Rainbow e.V.* ist ein Bundesverband lesbischer und transidenter Antigewaltprojekte und leitet seit Dezember 2009 ein europäisches Projekt zur Bekämpfung häuslicher Gewalt in lesbischen Partnerschaften: „Breaking the taboo of domestic violence in lesbian partnerships: Development and implementation of community response/ awareness rising strategies within lesbian communities“ (<http://www.broken-rainbow.de/de/index_all.html>, letzter Zugriff 03.04.2010).

5 So bieten beispielsweise die Veranstaltenden der Tagung „Interventionsprojekt Häusliche Gewalt“ einen Kurs für Männer mit dem Titel „Männer. Endlich Gewalt-los! Konflikte anders lösen lernen“ an.

6 Für eine kritische Sicht dieser Auswirkung von Testosteron siehe beispielsweise „Wenn ich meine Hormone nehme, werde ich zum Tier. Zur Geschichte der ‚Geschlechtshormone‘“ von Smilla Ebeling (2006) *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel* Hg. Smilla Ebeling/ Sigrid Schmitz. Wiesbaden: VS Verlag, 235-246.

Empfohlene Literatur

Dackweiler, Regina-Maria/ Reinhild Schäfer (2002) Hg. *Gewalt – Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt/M./ New York: Campus Verlag.

Gahleitner, Silke Birgitta/ Hans-Joachim Lenz (2007) Hg. *Gewalt und Geschlechterverhältnis: interdisziplinäre und geschlechtersensible Analysen und Perspektiven*. Weinheim: Juventa Verlag.

Jungnitz, Ludger/ Hans-Joachim Lenz/ Ralf Puchert/ Henry Puhe/ Willi Walter (2007) Hg. *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Lenz, Hans-Joachim (2000) Hg. *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung*. Weinheim: Juventa Verlag.

Ohms, Constance (2008) *Das Fremde in mir: Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen. Soziologische Perspektiven auf ein Tabuthema*. Bielefeld: transcript Verlag.